

**NORDEUROPAforum**

Zeitschrift für Politik,

Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2005

15. Jahrgang (8. der N.F.)

Seiten 123-126

[zur Startseite](#)**Lina Carls: *Våp eller nucka? Kvinnors högre studier och genusdiskursen 1930–1970*. Lund: Nordic Academic Press, 2004, 448 S.**

Ein Theologiestudent schrieb 1932 in *Ergo*, der studentischen Zeitung in Uppsala: „[J]ag anser, att även en kvinnlig fil. lic. bör kunna sätta sig och stoppa strumpor åt en karl, om så skulle behövas! [...] Jag anser, att varje kvinna, oavsett sin utbildning, efter giftermålet bör lämna sin föregående sysselsättning och ägna sig åt det, som av ålder [...] ansetts vara hennes uppgift.“ (S. 104) Dieses Zitat stellt die extremste Position in dem von Lina Carls in ihrer Dissertation untersuchten Material dar. Dennoch wird klar, in welchem Spannungsfeld sich Studentinnen an schwedischen Universitäten zwischen 1930 und 1970 bewegten – die Aufnahme eines Studiums stand in fast unauflöslichem Widerspruch zur geforderten Rolle als Ehefrau und Mutter. In diesem von Carls gewählten Zeitraum stieg der Anteil der Frauen unter den Studierenden an den Universitäten in Lund und Uppsala von ca. 14 Prozent auf 40 Prozent. Die Autorin widmet sich also nicht der Generation der Pionierinnen an den Universitäten, sondern der Situation der zweiten und dritten Generation von Studentinnen. Neben dieser Forschungslücke möchte sie eine weitere schließen: Ihres Erachtens wurde Universitätsgeschichte bisher ohne eine hinreichende Berücksichtigung von Geschlechterfragen betrieben.

Um der zentralen Fragestellung nachzugehen, weshalb der Prozess bis zu einer vollständigen Anerkennung eines Universitätsstudiums für Frauen so langsam vor sich ging, untersucht Carls neben studentischen Zeitschriften auch die lokale und die überregionale Presse sowie die Verhandlung von Geschlechterfragen in (Hochschul-)Politik und Gesetzgebung. Auf eine ausführliche Einleitung folgen vier Kapitel, die sich mit den vier Jahrzehnten zwischen 1930 und 1970 beschäftigen. Ergänzt wird der chronologische Durchgang mit einem Kapitel zu dem im selben Zeitraum sehr populären literarischen Genre des Studentenromans. Carls Untersuchung zeigt, wie sehr der Umgang mit der neuen „Spezies“ der Studentinnen, also mit intellektuell ebenbürtigen Frauen und potenziellen Konkurrentinnen auf dem Arbeitsmarkt, von Unsicherheit seitens der Männer geprägt war. Diese Unsicherheit ob der Tatsache, dass Studentinnen nicht dem gängigen Frauenbild entsprachen, resultierte in einem über den ganzen Zeitraum hinweg immer wieder aufgerufenen dualistischen Bild der Studentinnen: Entweder wären sie wenig intelligente Mädchen, die sich mehr für Mode und potenzielle Akademikerehemänner als für Studieninhalte interessierten (*våp*), oder zwar begabt, aber unweiblich, hässlich und infolgedessen ledig (*nucka*). Leider reflektiert Carls nicht, inwiefern diese Zweiteilung auf viel ältere dualistische Frauenbilder zurückgeht (Madonna vs. Hure).

In den dreißiger Jahren war die Debatte über Frauen an Hochschulen vor allen Dingen von der Warnung vor einem „Akademikerüberschuss“ geprägt. Der Arbeitsmarkt für AkademikerInnen war begrenzt und es war die allgemeine Auffassung, dass verheiratete Frauen arbeitslosen Männern Platz machen sollten. Die gemeinsame Besteuerung von Ehegatten, die auf einem Einverdienermodell beruhte, führte weiterhin dazu, dass man die Erwerbstätigkeit von Frauen und vor allem die von Akademikerinnen als

nicht notwendig erachtete. Im Rahmen der auch in Schweden populären „Rassenbiologie“ hielt man eine Ehe zwischen einem Studenten und einer Studentin dennoch für wünschenswert, vorausgesetzt, die Frau widmete sich nach der Eheschließung ausschließlich ihrer Familie. Studentinnen beklagten sich zudem darüber, von vielen Traditionen (*spex*, *nationer*, Bällen) ausgeschlossen zu sein.

Die vierziger Jahre waren Carls zufolge einerseits vom Kernfamilienideal des *folkhem*, andererseits von den Auswirkungen des Kriegs geprägt, der sich in Schweden als allgemeine Mobilisierung bemerkbar machte. Für alle eingezogenen Studenten wurde ein *värnpliktspoäng* eingeführt, um sie gegenüber Frauen und für untauglich erklärten Männern nicht zu benachteiligen. Diese Begünstigung sowie die gleichzeitige Einführung akademischer Abschlüsse in Hauswirtschaft außerhalb des universitären Curriculums marginalisierten Studentinnen zusätzlich.

Im Zeitraum von 1945 bis 1960 änderte sich die Situation insofern, als AkademikerInnen auf dem wachsenden Arbeitsmarkt nun nachgefragt wurden. Es folgte eine nationale Debatte über eine „Begabungsreserve“. Die Wissenschaftler, die sich mit der Erhebung dieser Reserve befassten, behaupteten zwar, dass ihr Material zugrunde liege, „som omfattar praktiskt taget hela befolkningen“ (S. 186). Allerdings wurden die Daten bei der Musterung erhoben, sodass die weibliche Hälfte der Bevölkerung als mögliche „Begabungsreserve“ schlicht ignoriert wurde. Diese wurde stattdessen in der Arbeiterklasse ausgemacht. Laut Carls ging also Klasse vor Geschlecht, als in der Nachkriegszeit der schwedische Arbeitsmarkt konkurrenzfähig gemacht werden sollte. Gleichzeitig handelte es sich um das „goldene Zeitalter der Kernfamilie“ und die Unvereinbarkeit von Familie und Beruf bei Frauen wurde fortgeschrieben. Nur wenige Stimmen meldeten sich zu Wort, die die Rolle des Ehemanns hinterfragten, wie in einer Ausgabe der studentischen Zeitschrift *Ergo* 1955: „Någon hjälp i hushållet kan hon inte räkna med från sin studerande make, det är också chockerande sant.“ (S. 223).

Eine feministische Kritik an der Situation von Frauen an den Hochschulen und in der Gesellschaft gewann erst im Lauf der sechziger Jahre an Fahrt. Zur Wasserscheide in der Verhandlung von Weiblichkeit und Berufstätigkeit von Frauen wurde eine Steuerdebatte, in deren Folge es 1970 zur getrennten Besteuerung von Ehegatten kam: Während Hausfrauen hier ihre Identität als Mutter und Ehefrau zu verteidigen suchten, machte eine neue Generation gut ausgebildeter Frauen ihren Anspruch auf Gleichstellung und Selbständigkeit geltend. Gleichzeitig hatten die Stereotype *våp* und *nucka* laut Carls an den Universitäten viel länger Bestand als im Rest der Gesellschaft. Die Hochschulen scheinen eine Bastion von Traditionen und intellektueller Macht zu sein, die erst sehr langsam von Frauen erobert werden kann.

Die immer wiederkehrenden Diskurse über Frauen im Hochschulstudium wurden auch in den Studentenromanen fortgeschrieben, die Carls in ihrem fünften Kapitel untersucht. Nur in einem einzigen der Romane wird das Aussehen der Protagonistin gar nicht beschrieben, während ihre akademischen Leistungen dafür umso ausführlicher geschildert werden.

Ansonsten standen hübsche, aber minderbemittelte Frauen klugen, aber hässlichen gegenüber. Für alle galt gleichermaßen, dass ein Zuviel an intellektueller Beschäftigung ihre Weiblichkeit bedrohte, während Ehe und Mutterschaft unbestritten einen sicheren Hafen und das Lebensglück darstellten.

Während die Resultate von Carls' Arbeit zwar nicht überraschen, aber dennoch interessant sind, muss methodisch Einiges eingewendet werden. Carls' Diskursbegriff ist zu eng gefasst, was im Lauf des gesamten und im Verhältnis zu den erarbeiteten Ergebnissen viel zu langen Buchs zu irritierenden Schlussfolgerungen führt. An mehreren Stellen wird der (Geschlechter-)Diskurs personifiziert, sodass sich eine dialogische Struktur zwischen den einzelnen Akteuren und Akteurinnen und „dem Diskurs“ ergibt, der zudem noch viel zu undifferenziert dargestellt wird: „Björkman utgick därmed från den rådande genusdiskursens syn på män och kvinnor som olika, mannen som geniet och kvinnan som medelmåttan.“ (S. 85). Zu keinem Zeitpunkt legt Carls dar, woher „der Diskurs“ denn komme und wie er die von ihr beobachtete Wirkungsmacht genau entfaltet. Der Prozesshaftigkeit, die dem Diskursbegriff eingeschrieben ist, wird von der Autorin keinerlei Rechnung getragen. Aufgrund der redundanten Wiederholung des wie oben skizzierten „Diskurses“ droht die Gefahr, dass die Dichotomie Mann–Frau oder das dualistische Frauenbild statt dekonstruiert eher festgeschrieben werden. Aussagen einzelner Akteure und Akteurinnen, die die Autorin als „hot“ (S. 99), „motstånd“ (S. 129) oder „utmaning“ (S. 125) gegenüber dem Diskurs beschreibt, werden entgegen ihrer Intention relativiert. Carls zufolge ändert sich der Diskurs während des von ihr untersuchten Zeitraums nicht wesentlich, nur der Widerstand nehme zu: „Genusdiskursen var fortfarande under 1960-talet något som aktörerna ständigt utgick ifrån och förhöll sig till.“ (S. 285) Verschwindet der Geschlechterdiskurs nach 1970 etwa? Erst in ihrer Zusammenfassung geht Carls in Nebensätzen auch auf den Konstruktionscharakter von Geschlecht ein (S. 362), spricht zum ersten Mal von einem „hegemonischen Geschlechterdiskurs“ (S. 372) und weist auf „ett skapande av genus i den akademiska världen“, also auf den Bedeutung produzierenden Aspekt von Diskursen hin (S. 373). Unter Umständen führt hier die erwünschte Leserfreundlichkeit zu unzulässigen Vereinfachungen. Zum Teil sind die Missverständnisse aber sicher darauf zurückzuführen, dass die theoretische Basis der Arbeit eher dünn ist. Obwohl sie explizit ein Beitrag zur Frauen- und Geschlechtergeschichte sein will, wurden nur wenige Texte der internationalen Frauen- und Geschlechterforschung überhaupt zur Kenntnis genommen. Die Autorin muss sich schließlich auch fragen lassen, ob ihr Fazit, dass der Geschlechterdiskurs an den Universitäten aufgrund des Traditionsbewusstseins noch träger gewesen sei als in der restlichen Gesellschaft, nicht teilweise darauf beruht, dass das Material von den zwei traditionellsten Universitäten Schwedens stammt. Vielleicht hätte der Vergleich mit Universitäten wie Stockholm oder Göteborg, die 1960 beziehungsweise 1954 – also innerhalb des von Carls untersuchten Zeitraums – ihren Universitätsstatus erhielten, andere Ergebnisse zur Folge gehabt.

*Lill-Ann Körber (Berlin)*

